



Er scheint Mittwoch und Samstag

# Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:

Für die Schweiz jährlich Fr. 5.50,  
halbjährlich Fr. 2.80, Post-Abonnement  
20 Cts. Zuschlag.

Insertionspreis:

Für Obwalden die einpaltige Pettzeile  
10 Cts., für auswärtige 15 Cts. Wiederholungen Rabatt.

Insertate nehmen für uns alle Annoncen-  
Expeditionen entgegen.

Gratis-Beilage:

„Illustriertes Sonntagsblatt“  
„Landwirtschaftliche Mitteilungen“.

Druck und Expedition:

Louis Cheli, Sarnen. — Telephon.

fünfundvierzigster Jahrgang

Nr. 63

Sarnen, Samstag, 7. August 1915

## Kriegszeit.

Der unter diesem Stichwort in Nr. 61 unseres Blattes erschienene Artikel hat die Gemüter da und dort etwas aufgeregt. Nachdem in letzter Nummer ein Vertreter unserer Detailhändler aus der Spezereibranche zu Worte gekommen ist, wehren sich auch in den nachfolgenden Zuschriften die Bauern und auch ihnen seien ihre Verteidigungsrechte ungeschmälert gewahrt.

Zu dem angezogenen volkswirtschaftlichen Thema im allgemeinen schreibt man uns:

„Kriegszeit“ betitelt sich eine zeitgemäße Betrachtung in einer der letzten Nummern dieses Blattes. Es freut uns, daß das Verständnis für eine ernste Betrachtung der Zeitlage in unsern weitem Kreisen sich Bahn bricht. Noch mehr würde es uns freuen, wenn dergleichen Zeitungsartikel auch Beachtung und Besprechung fänden. Leider gibt es zu viele Leser, die nur wegen des Kapitels „Unglücksfälle und Verbrechen“ die Zeitung in die Hand nehmen.

Der Artikel „Kriegszeit“ hat nun da und dort Diskussion veranlaßt und zwar bei allen, die darin berührt wurden. Das ist recht und nützlich. Und wenn die Bauern ein wenig aufgeregt worden sind, so schadet es ihnen gar nichts; so ein bißchen Aufregung regt zum Widerspruch an und ist daher ein gutes Mittel gegen die Denkfaulheit, eine Krankheit, die nicht nur bei Schulkindern und Studenten vorkommt.

Der Bauer, welcher dem Schreiber dieses sein Herz geleert, ist nun allerdings nicht denkfaul; aber „geküppert“ hat es ihn, daß man nur den Standpunkt des Knechtes und Tagelöhners ins Licht stellt und tut, als ob der Bauer das goldene Kalb melke.

Wenn jetzt Milch und Käse auch bessere Preise erzielen, so ist der Profit davon doch nur ein scheinbarer. Es ist Tatsache, daß der Milchtrug ganz bedeutend zurückgegangen ist, weil die Kraftfuttermittel nicht oder nur um unerschwingliche Preise zu haben sind. Ganz gleich verhält es sich mit den Viehmastmitteln. Wenn z. B. gegenwärtig die Schweinepreise recht hoch sind, halten sie doch nicht Schritt mit den Preisen des zu Aufzucht und Mast notwendigen Futters. Wohl sind die Konsummilchpreise hier und da drückend; aber der Bauer hat nicht den Profit, sondern der Zwischenhändler und dieser oft nicht in dem Grade, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat. Wenn die Kunden Zufuhr zum Hause verlangen, wie das zum Beispiel in Sarnen der Fall ist, müssen die Kosten hierfür auch in Berechnung gezogen werden.

Und nun die Knechte und Tagelöhner. — Wenn man meint, durch den Krieg seien diese billiger geworden, so irrt man sich. Es gab wohl da und dort eine Dörflerfamilie oder ein Wirtschaftsgewerbe, auf deren Ausschreibung sich Duzende von Bewerberinnen um Mägde- und Kellnerinnenstellen usw. meldeten und um jeden Lohn eintreten wollten, weil ihnen nun Sommerstellen fehlten. Aber wo war ein Ueberangebot an Bauernknechten und Mägden und Tagelöhnern? Die Fabrikarbeiter und Hotelangestellten, welche Bauernarbeit verstehen und Sonne und Regen nicht scheuen, sind selten und doch gab es genug solcher, welche meinten, nebst reichlicher Kost einen Tagelohn von 3½ bis 4 Franken fordern zu sollen. Auch die Handwerker, welche sich als Hilfsarbeiter anboten, waren nicht billiger. Und wie viel solche ungewohnte Arbeiter bei der Viehbesorgung beim besten Willen doch schaden können, kann jeder einschätzen, der weiß, was eine „vermollene“ Kuh ist! Dann rechne man ferner die erhöhten Ausgaben für die Ernährung. Selbst wenn der Lohn zum Tag einige Prozent niedriger wäre, würde die Ersparnis in ver-  
mehrtem Aufwande für die Kost wieder aufgehen. Knecht und Tagelöhner wollen eben die 6 Mahlzeiten immer noch haben und der Bauer, der etwas einschränken will, besonders mit dem unnützen „Schwarzen“, wird kurzerhand als „Schindtöfel“ verschrien. So lange eine Großzahl der landwirtschaftlichen Hilfsarbeiter nicht bessere Ein-  
sicht in die Not der Zeit hat, ist es gar nicht notwendig, gegen ihre Dienstherrn aufzutreten. Gewiß gibt es auch schindige Bauern, für welche der Knecht und Tagelöhner töten könnte, ohne daß er ein anerkennendes Wort zu hören bekäme und die jedem Bissen ängstlich nachschauen, welche der Tagelöhner ist. Solche strafen sich

selber, sie bekommen keine rechten Leute, und das Vieh hat es bei ihnen auch nicht besser, als ihre Knechte, und tut dann auch darnach. Wenn wir aber im Lande Um-  
schau halten, so finden wir viel weniger solche Sagemehlknüpfer als wir Knechte, Mägde und Tagelöhner finden, die trotz hohem Lohn und guter Verpflegung ihrem Meister nur gleichgültig zur Sache schauen und beständig müdern und aufbegehren, weil halt der Lohn ihrem Aufwand in Kleibern und Vergnügen nicht entsprechend ist und die alles in allem ihrem Dienstherrn oft mehr schaden als ein Mißjahr.

Auf die Rentabilität der Landwirtschaft drücken auch die steigenden Zinse ganz empfindlich. Vor einigen Jahren schien Geld im Ueberfluß vorhanden zu sein. Agenten auferkantonaler Banken und Kapitalisten machten förmlich Jagd auf Obwaldnergülden. Nun hat das Blatt sich gewendet, die Gülden werden gekündet oder müssen wenigstens zu 5% verzinst werden. Auferkantonale Gläubiger sind oft sehr rücksichtslos.

Wenn der Bauer erst noch anderes entlehntes Geld im Geschäfte hat oder vielleicht sogar mit Wechselkredit arbeitet, so ist seine Lage gar nicht übermäßig rosig. Es ist daher gar kein Grund vorhanden, den Bauer zu beneiden, als ob es ihm im allgemeinen viel besser ginge als andern Erwerbsklassen. Dagegen gefällt es uns ebensowenig, wenn wir Bauern, die billiges Land, etwas Vermögen und eigene Arbeitskräfte haben, grinsen und klagen hören. Sie sind undankbar gegen die Vorsehung und erwecken Unmut gegen ihren ganzen Stand. Wir leben in Zeiten der Prüfung, die von jedem Opfer und Entsagung verlangen. Helfen wir einander und ermutigen wir einander; aber unerschämte und faule Knechte, Mägde und Tagelöhner noch zu montieren ist jetzt nicht die Zeit, sondern es ist die Zeit, sie ernst zu erziehen, wenn sie dazu nicht schon zu verdoeben sind.“

Ein Vertreter der Bauersame läßt sich wie folgt vernehmen:

„In Nummer 61 des „Obwaldner Volksfreund“ ist unter dem Titel „Kriegszeit“ frisch und fröhlich die Geschäfts-  
lage und das Geschäftsgefahren der Landwirtschaft und der Hotellerie angestrichen worden. Obwohl ich diesen Artikel mit großem Interesse gelesen habe, so finde ich denn doch, daß der betreffende Einsender mit den Lohnverhältnissen bei der Landwirtschaft auf den Leim geführt worden ist. In der Hotellerie kenne ich mich diesbezüglich nicht aus. Da sollen und werden hoffentlich andere Auskünfte geben.“

Der Herr Einsender behauptet, die Bauern bezahlen den Knechten und Tagelöhnern einen geringern Lohn als vor der Kriegszeit, trotzdem Vieh und Milchprodukte einen sehr hohen Preis gelten. Der verehrte Einsender ist jedenfalls nicht in der Lage, mit fremden Arbeitskräften verkehren und arbeiten zu müssen, ansonst wäre ihm obiger Satz in der Feder geblieben. Es verlangt auch kein vernünftiger Landwirt, daß Diensten und Tagelöhner, die überhaupt diesen Namen noch verdienen, in der Jetztzeit zu einem reduzierten Lohne arbeiten. Dagegen ist es Tatsache, daß es einzelne Arbeitsuchende gibt, die selbstverständlich die kritische Lage ausnützen und sagen, so gilt Käse und Anken so und so viel! Dementsprechend ist auch der Lohn gestiegen. Es würde zu viel Platz in Anspruch nehmen, sonst könnte ich zur Illustration mit Beispielen aufwarten. Nur noch ein Wort von dem hohen Milch-, Käse- und Ankenpreis. Warum sind diese Produkte so unheimlich in die Höhe geschmettelt? Denken wir nur ein Jahr zurück. Da mußte der Milchpreis mit allen nur möglichen Mitteln heruntergepreßt werden. — Brachte man prima Butter auf den Markt bezw. in den Handel und forderte per Pfund Fr. 1.40, so hieß es, das ist zuviel, wir bekommen zu Fr. 1.20 so viel wir nur wollen. Für ausgetrockneten Magerkäse bezahlte man nicht gerne 60 Rp. pro Pfund. Wer konnte und wollte da einen hohen Milchpreis für die Käseerei anlegen, da noch mit Vollampf drauflos gepoltert wurde, der Preis für Konsummilch sei amtlich und obrigkeitlich zu bestimmen, und ja möglichst tief zu halten, damit das notwendige Nahrungsmittel für alle zu billigem Preise erhältlich sei. Der Milchpreis wurde unter diesen Verhältnissen angestimmt, allerdings für das Winterhalbjahr zu tief. Die Sennen sind bei diesen Preisen gut gefahren, aber nicht so gut, wie am Wirtstische und an Versammlungen je-  
weilen geschwabbelt wird und zwar aus dem einzigen und

ganz einfachen Grunde, weil zufolge des schlechten Dürrfutters die Milchlieferung sehr knapp war. Die äußerst schwache Milchproduktion war die Hauptursache für die Steigerung der Käse- und Butterpreise. Nun, um das bestmöglichst eben ein Zeitungsschreiber rein nichts. Ob ein Senn bei ungefähr den gleichen Auslagen 20,000 oder 50,000 Liter verarbeitet, ist doch gewiß nicht gleichgültig. Es mag noch so gut gehen, wie es will, bei wenig Milch kann kein großer Gewinn erobert werden. Das ist noch nicht genug. In den vorhern Jahren 1912 und 1913 kamen die Sennen tatsächlich schlecht weg. Manah intelligenter, solider und arbeitamer Mann ist um seine Ersparnisse gekommen oder ist wenigstens um einige Tausend Franken leichter geworden. Hieron wurde nun nichts in die Zeitung geschrieben und wenn sich noch einer beklagte, so hieß es im besten Falle: „Hättest besser aufgepaßt“. Aber jetzt, wo der bereits erlittene Schaden wieder etwas ausgeglichen wird — ja, jetzt ist es etwas anders! Die Sennen, das ist nun eine Kategorie der Landwirtschaft, die bei der „Kriegszeit“ anständig weg-  
gekommen ist. Der Großteil der Bauern sind aber Milchlieferanten. Wir wollen uns auch mit diesen etwas beschäftigen.

Wo ist da der Profit, den diese Gruppe aus der Kriegszeit geerntet hat? — Die besten Arbeitsleute und die Zugtiere monatlang fort, für die daheimgebliebenen eine arge Schinderei, daß man sehr oft gerne mit der Grenz-  
wache ausgetauscht hätte, im Winter einen sehr kleinen Milchtrug, und obendrein leben auch die Bauern nicht von Milch allein, alles andere mußten auch wir gerade so teuer kaufen wie die übrigen Erwerbsgruppen. Ob 50 oder 100 Prozent Aufschlag auf die verschiedenen Bedarfsartikel, wir mußten's einfach haben. Alles andere darf in Preise steigen, denn es ist ja „Kriegszeit“, nur der Mehrwert der landwirtschaftlichen Produkte, das ist Gewinn der Bauern zufolge der — „Kriegszeit“. Ob nun ein Bauer bei dem gleichen Viehstand und bei den gleichen Unkosten 7000 oder 12,000 Liter Milch in die Hütte liefern kann, ist gewiß ein Unterschied und tatsächlich war das Verhältnis im letzten Winter derart. An diesen Umstände ist allerdings das schlechte Heu schuld und nicht der Krieg. Da kann auch die ominöse Kriegszeit keinen Gewinn verursachen. Die meisten sind sehr wohl zufrieden, wenn die Rechnung am Ende des Jahres soweit stimmt, daß sie die Betriebskosten herauschlagen und ihre Zinspflichten erfüllen können. Soviel ist denn doch gewiß jedem zu gönnen, der das ganze Jahr bei einfacher Kost strenge Arbeit verrichten muß und wenn es auch — „Kriegszeit“ ist! —

Und zuletzt geben wir noch dem Urheber der kleinen Zeitungs polemik und dem Verfasser des Artikels „Kriegszeit“ das Wort, der uns zur Sache schreibt:

„Zum Vorneherein muß ich dem Gegenpart in der letzten Nummer des „Obwaldner Volksfreund“ erwidern, daß ich mit meinem Artikel nicht speziell Obwaldner Verhältnisse ins Auge faßte; das beweist ja schon die Einleitung wie auch die Platzierung der Einsendung, ohne auch nur im geringsten dem Herrn Einsender etwa aus-  
knereien zu wollen.“

Die herrliche Gegend vom Pilatus bis zum Brünig ist aber so wenig von heiligen Leibern bewohnt als anderswo und wenn man wirkliche Schäden und Blößen aufdeckt, wie sie in Tat und Wahrheit sind, aber eben nicht sein sollten, so ist das noch lange nicht gesagt, daß man einen ganzen Stand durchweg verdammen will, sondern alle sollten mitwirken, sich allmählich zu höheren nationalen Zielen emporzuschwingen. Daß solche Ziele in der ersten Zeit bei der Mobilisation auch bei den Krämmern zum größten Teil versagten, das wird auch der Einsender nicht bestreiten wollen. Auch unter seinen Berufsgenossen waren denn doch sicher zu viele, denen das liebe „Ich“ etwas stark in Herz und Kopf herumschwirrte. Daß der Herr Einsender sein Magazin in den ersten zwei Tagen ohne jeden Preisaufschlag ausverkauft und erst in Luzern von der Preistreue erfuhr, verdient ihm hoch angedreht zu werden, solche Uneigennützigkeit trifft man nicht alle Tage. Aber daß andere dieser Berufskollegen die Sache etwas „rationeller“ auffaßten, beweist doch am besten das wiederholte und energische Einschreiten unserer Landesregierung. Auch da: „Ohne Ursache keine Wirkung!“ Wenigstens habe ich bis jetzt noch nichts gehört, daß man irgendwo wegen zu niederen Preisansätzen einschreiten